



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1915. * Nr. 39

Eine Erfahrung.

Novelle von Ilie-Dore Tanner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

In dem Brief an ihren Verlobten lautete aber Grete Frohweins Urteil über Berlin und die Berliner ganz anders. Da war Berlin „entzückend“, sie amüsierte sich „himmlisch“ auf allen Gesellschaften, lernte eine Menge interessanter Menschen kennen und fand ihren Aufenthalt in der Großstadt „überhaupt begeisternd“. Hatte Grete diesen Brief erst nach der Gesellschaft bei Pro-Niederhaus geschrieben, so wäre er der Wahrheit näher gekommen, denn diese Gesellschaft war so etwas wie ein Wendepunkt und brachte Reiz und Interesse in ihr Berliner Leben. War es das neue, hochmoderne und elegante Kleid, das die

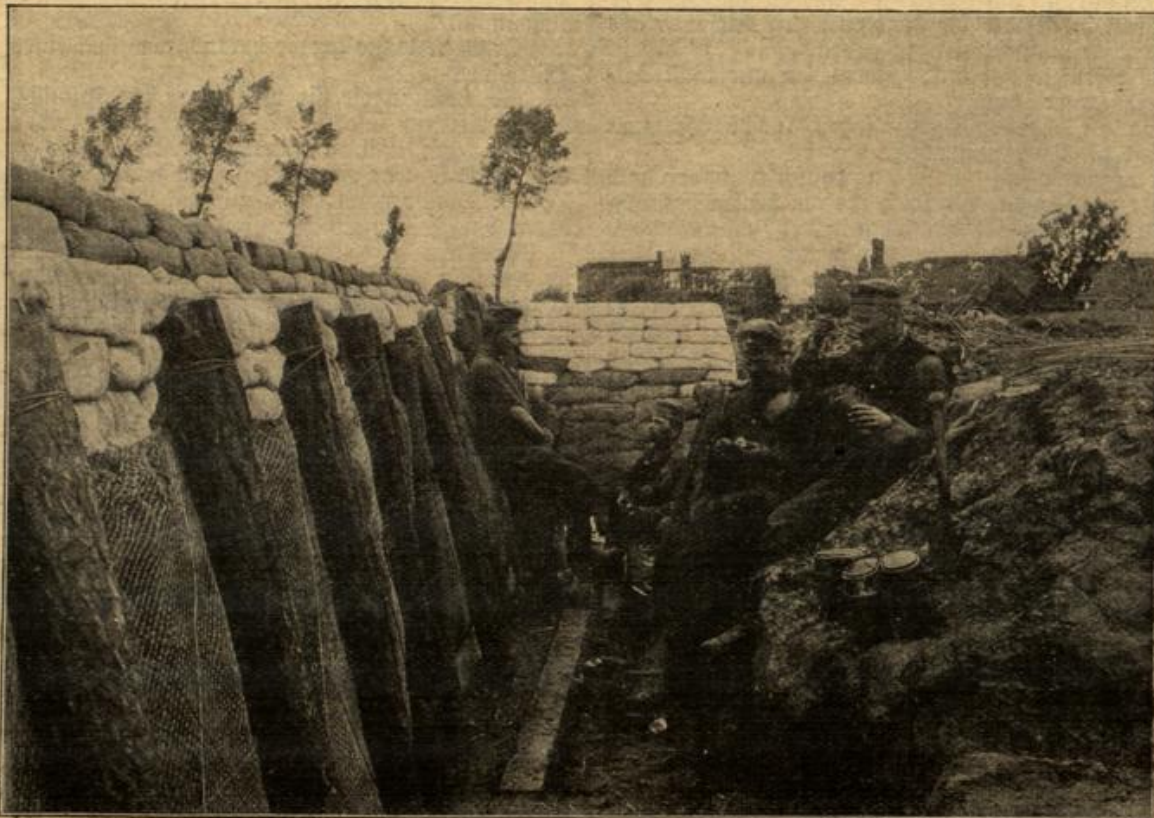
chenhafter frischer Erscheinung geruht, und nachdem er noch einige Damen begrüßt hatte, war er wieder zu ihr getreten.

„Nicht aus Berlin, Gnädigste?“ hatte er in etwas herablassendem Ton die Unterhaltung begonnen, und auf Grete Frohweins scherzhaft-empörte Worte: „Es ist eigentlich beleidigend für mich, daß mir jeder gleich ansieht, daß ich nicht aus Berlin bin“, mit feiner betonter Schmeichelei gemeint: „Im Gegenteil, meine Gnädigste, ganz im Gegenteil“, und seine Augen glitten dabei über ihre Gestalt mit einem Blick, der sie erröten machte. Überhaupt, sie war diese Art der Unterhaltung, wie Doktor Degen sie pflegte, nicht gewohnt, aber die versteckten und doch deutlichen Schmeicheleien, die er ihr zwischendurch sagte, gaben ihr Sicherheit und die muntere Schlagfertigkeit, die ihr daheim zu eigen gewesen.

Er sagte ihr, daß ein fein empfindlicher Dichter und Menschen-

kenner natürlich einen ganz anderen, geschärften Blick dafür habe, was echte, vornehme Weiblichkeit, was frische Natürlichkeit sei, und daß er über diese hypermodernen, sich so unendlichflug und sicher gebärdenden Dämchen nur lächeln könne; überfaktivierte nannte er sie. Und sie, Grete Frohwein, sei wie ein taues frisches Mädchen unter anspruchs-vollen Zentifolien.

Es tut einem jungen Mädchenherzen sehr wohl, wenn ein berühmter Dichter so etwas sagt, wenn es auch nicht gerade besonders originell



Vom Kriegsschauplatz in Flandern.

Im Hinblick auf einen Winterfeldzug vorgehener, verstärkter Ausbau von Schützengräben.

ist; kein Wunder, wenn Gretes Augen noch einmal so hell strahlten und ihr Mund lachte.

Als Doktor Kurt Schneider die Sprechstunden, die er in Vertretung des alten Doktor Bartsch in dessen Wohnung abhielt, erledigt hatte, ging er, da es heute keine eiligen Besuche zu machen

ist; kein Wunder, wenn Gretes Augen noch einmal so hell strahlten und ihr Mund lachte.

Als Doktor Kurt Schneider die Sprechstunden, die er in Vertretung des alten Doktor Bartsch in dessen Wohnung abhielt, erledigt hatte, ging er, da es heute keine eiligen Besuche zu machen

gab, erst zu seiner Mutter hinüber, um zu frühstücken. Er sah auf den ersten Blick, daß sie irgend etwas auf dem Herzen hatte, irgend etwas, das nicht angenehm für ihn sein würde.

Ihr gutes, altes Gesicht sah bekümmert aus, und ihre Augen forschten fast ängstlich in seinem Gesicht, so, als wolle sie den rechten Moment abpassen für ihre Worte.

„Nun, Mutterchen, schief los. Ich sehe doch, daß du mir etwas sagen willst“, sagte Doktor Schneider lächelnd.

Die alte Frau wurde rot: „Gott, Kurt, es ist mir so schrecklich — weil du doch gleich wieder denken wirst, ich hätte etwas gegen die Grete Frohwein — aber sagen muß ich dir's doch, das halte ich für meine Pflicht, ich —“

Kurt Schneider war blaß geworden und trommelte nervös mit den Fingerspitzen auf der Tischdecke: „Nun sag schon, was es ist, Mutter —“

„Ja, also, du weißt doch, daß meine alte Freundin Frau Bauminspektor Martwald in Berlin wohnt?“

Ihr Sohn nickte ungeduldig.

„Sie hat viel Verkehr, auch in Kreisen, wo Doktor Frohweins verkehren — und da —“ Frau Amtsrat Schneider suchte verlegen nach Worten.

— und da hast du ihr natürlich geschrieben, ein wachsam Auge auf Grete zu haben — ihr Sohn lächelte ironisch.

„Wie du nur wieder bist, Kurt“, sagte seine Mutter beleidigt, „ich habe einfach geschrieben, daß ich mich für das junge Mädchen interessiere; das ist doch ganz natürlich, da sie aus unserer Stadt ist. Ja, und Frau Bauminspektor schreibt mir —“ sie sagte in ihre Tasche, holte einen Brief heraus und las dem Sohne vor: „Die junge Nichte aus Klausburg, die Frohweins zu Besuch haben, ist allerliebste und gefällt sehr, besonders den Herren. Sie scheint etwas reichlich kokett zu sein und hat, wie es scheint, den Doktor Franz Degen, den berühmten Dichter, ganz gefangen genommen; er huldigt ihr in äußerster auffallender Weise und man spricht sogar von einer Verlobung, trotzdem Doktor Degen eigentlich als eingetragener Junggeselle, wenn auch sonst als ausgesprochener Don Juan gilt. — So —“ sagte Frau Amtsrat, den Brief zusammenfaltend, „das mußte ich dir doch sagen.“

Des jungen Arztes Gesicht war noch um einen Schein bleicher geworden, trotzdem suchte er anscheinend völlig ruhig und gleichgültig die Akten. „Ich habe nie daran gezweifelt, daß Grete, wohin sie auch kommt, gefallen wird — und im übrigen setze ich volles Vertrauen in sie und bin weit entfernt, auch nur das geringste auf derartige Klatschereien zu geben.“

Frau Schneider seufzte tief auf: „Wenn du nur nicht enttäuscht wirst, mein armer Junge.“

Da ging der Doktor, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer und schloß unsanft die Türe hinter sich.

Mißgestimmt begab er sich auf seinen Besuchsrundgang und war noch weniger empfänglich als sonst für die Liebenswürdigkeit der Frau Bürgermeisterin Sehring, die in letzter Zeit auffallend oft krank war, und für die Reize des Fräuleins Hildegard, der ihm eigentlich von seiner Mutter ausgesuchten Braut.

Als er sich dort verabschiedete, meinte Frau Sehring leichtthin: „Sie verkehren ja viel bei Frohweins, Herr Doktor, da wird es Sie interessieren, daß die Grete sich wohl demnächst in Berlin verloben wird, ich weiß es aus ganz sicherer Quelle. Ich freue mich sehr darüber, die Grete ist ein liebes Ding und würde ja in eine Kleinstadt wie Klausburg zum Beispiel nie passen.“ Sie wollte noch ein paar schöne Worte hinzufügen, wie sehr hingegen ihre Hildegard in der Heimat wurzele, aber der Doktor, dem das Blut ins Gesicht gestiegen war, unterbrach sie kühl: „Ich war gestern erst bei Frohweins, die Eltern scheinen diesem freudigen Ereignis noch vollständig ahnungslos gegenüberzustehen.“

„Ja, mein lieber Doktor, das ist ja oft der Fall, daß die zunächst Beteiligten so etwas erst zuletzt erfahren; Gretchen wird die Eltern und Klausburg überraschen wollen.“

„Ich kann mir denken, daß diese Überraschung besonders bei den Damen Klausburgs eine sehr freudige sein würde“, sagte der Doktor spitz und zweideutig und empfahl sich hastig.

Frau Sehring sah ihm ärgerlich nach. Doktor Kurt Schneider aber setzte sich dabei an seinen Schreibtisch und schrieb einen Brief an seine Braut, in dem er ihr sagte, daß er selbst ihr zwar vollkommen vertraue und genau wisse, daß sie sich niemals einer Unwahrhaftigkeit und Untreue gegen ihn schuldig machen würde, aber er müsse ihr doch mitteilen, was für Gerüchte über sie verbreitet seien, denn in ihrer Unschuld und Unerfahrenheit sei sie vielleicht unvorsichtig, und natürlich, es schmerze ihn doch und wäre ihm nicht angenehm, daß man seine Braut mit solcher Sicherheit als Braut eines anderen bezeichnen könne, wie er ihr ja nun auch überhaupt sagen möchte, daß sein Gleichmut gegen diese durchaus von ihr gewollte Reise erheuchelt gewesen sei.

Nachdem er sich so alles vom Herzen heruntergeschüttelt hatte, wollte er eigentlich noch einige herzliche Liebesworte zufügen, aber er ließ es. Nein, nun mußte Grete erst Farkennen, er wollte sie nicht beeinflussen oder gar um ihre Betteln — trotz allem hatte doch der Wurm des Mißtrauens angefangen, in seinem Herzen zu nagen. Als er den Brief in seinen Kasten gesteckt hatte und sich auf den Weg zu Tante Minette, der einzigen noch lebenden Schwester seines Vaters, machte, die nach ihm verlangt hatte, war er in wenig mehr freundlicher Stimmung.

Tante Minette litt ab und zu an Gichtanfällen, aber ärztliche Verordnungen und Ratschläge nur so lange befolgt, wie die Schmerzen und die Erinnerung daran dauerten, so ihr wenig zu helfen.

Heute aber schien sie überhaupt nicht leidend zu sein.

„Ich habe mit dir zu reden, Kurt“, begann sie feierlich ihr Nefse sie begrüßte. „Du bist nun mit deinem Bestudium fertig und wirst, wie deine Mutter mir sagte, die von Doktor Bartisch übernehmen. Da ist es Zeit, daß du heiratest und mir — uns allen ist es natürlich wichtig, daß eine Frau wählst, die zu uns paßt.“

„Vor allen Dingen muß sie doch zu mir passen, Tante, und überhaupt —“

Tante Minette hob abwehrend und gebietend die Hand.

„Laß mich erst aussprechen, lieber Nefse. Wenn sie zu paßt, paßt sie auch zu dir, das ist selbstverständlich. Ich bin die einzige Schwester meines Vaters, und du wirst einst mein also habe ich wohl das Recht und auch die Pflicht, dir mein Rat zu erteilen, zumal es ja eine bekannte Tatsache ist, daß Frauen unserem Geschlecht gegenüber ein viel schärferes und richtigeres Urteil haben als ihr, die ihr euch so oft Außerlichkeiten bestechen laßt und dann hereinfallt.“

Kurt Schneider fühlte, wie es innerlich in ihm kochte, er zwang sich zur äußersten Ruhe.

„Trotzdem wird es jeder echte Mann vorziehen, sich Frau selbst zu wählen“, sagte er kühl und bestimmt.

Tante Minette tat diese Bemerkung mit einer Handbewegung ab. „Er kann froh und dankbar sein, wenn man ihn auf den richtigen Weg weist. Für dich ist jedenfalls die einzig passende Frau hier Hildegard Sehring — ein so reizendes, gediegenes und wohlhabendes Mädchen, daß du froh sein kannst, wenn dich nimmt.“

Ihr Nefse lachte gerade heraus, was ihm einen vernichtenden Blick eintrug.

„Sie paßt zu dir, sie paßt in unsere Familie, sie ist die borenere Arztfrau und — das gute Kind hat mich oft besucht, du fort warst, und da haben wir viel von dir gesprochen, interessiert sich für dich, ich habe ein feines Gefühl für so etwas.“

Der Doktor stand hastig auf und schob mit einem reichlichen Rud seinen Stuhl unter den Tisch.

„Trotzdem gebe ich dir die Versicherung, liebe Tante, ich Fräulein Hildegard Sehring nicht heiraten werde“, sagte er scharf, „und im übrigen mußt du entschuldigen, wenn ich jetzt empfehle, ich habe noch zu arbeiten.“

Und während Tante Minette mit ärgerlich zusammengekniffenen Lippen auf ihrem Fensterplatz saß und Betrachtungen anstellte über die Undankbarkeit der heutigen Jugend, saß Nefse vor Arger hochrot im Gesicht nach Hause und mußte etwas zwischen den Zähnen, was genau so klang, wie das dammte Rest. —

Zwei Tage darauf hatte Kurt Schneider einen Brief in Händen, dessen Hauptinhalt also lautete:

„Ich halte es für unter meine Würde, auf die alberne Klatscherei näher einzugehen, aber daß Du sie mir mitteilst, ist schon, daß Du Dich bereits von dem Klausburger Geist beeinflussen läßt. Und in diesem elenden Klatschneft mütest du zu wohnen! In diesem Klatschneft, in dem man nicht nur Schritt und Tritt beobachtet wird, wenn man da ist, sondern auch noch, wie es scheint, auswärts Spione unterhält. Ich bin unglücklich, wenn ich immer in Klausburg leben müßte, da ich ein, je länger ich in Berlin bin. Hier kümmert sich kein Mensch um andere, man kennt noch nicht einmal die Leute, die selben Hause wohnen, und kann sich als freier Mensch fühlen. In der Hoffnung, daß auch Du Deine Ansicht noch ändern bleibe ich mit herzlichem Gruß und Auf. Deine Grete.“

Grete hatte den Brief an ihren Bräutigam eben in ihren Kasten gesteckt, als sie, heimkommend, von Tante Emilie im Zimmer gezogen wurde.

„Ich habe etwas Ernstes mit dir zu reden, Kind“, sagte die Nichte neben sich auf das kleine Sofa ziehend, und sie sah ernst und bekümmert aus — es schien, als müsse nach Worten suchen.

Onkel und ich sind nun, wo du bei uns bist, gewissermaßen sich verantwortlich, Gretchen, und du — ja, wir haben doch sich bemerkt, wie sehr Doktor Degen dir den Hof macht, daß du — daß er dir auch nicht gleichgültig zu sein scheint. — hat Onkel es für seine Pflicht gehalten, sich genau nach zu erkundigen. Und da —“ die alte Dame suchte nach Worten, und Grete die Röte der Scham siedendheiß ins Gesicht stieg, wollte die Tante unterbrechen, wollte sagen, daß dieser Doktor sie ja gar nichts angehe, aber sie brachte kein Wort über lippen. Die Tante aber fuhr fort: „Es fällt mir schwer, dir ein, unschuldigem Ding das zu erzählen — kurz heraus, dieser Doktor Degen ist bereits verheiratet. Dort unten im Elsaß, in einem Nest, hat er eine Frau sitzen und zwei kleine Kinder.“ Grete hatte die Farbe gewechselt bei der Erzählung der Tante, ein erster Gesichtsausdruck war ihr auf die Zunge gekommen. Trotz — ihr Herz blieb ganz ruhig; es war ja im Grunde so gleich, ob dieser Doktor Degen verheiratet war oder nicht. Er stammt nämlich aus dem Elsaß,“ fuhr die Tante fort, hat eine reiche Bauerstochter geheiratet aus demselben Dorf, in dem sein Vater Lehrer war. Nun leben sie getrennt, nur ab und zu fährt er einmal ein paar Tage hin; wahrscheinlich ist sie jetzt nicht fein und klug genug, aber scheiden läßt er sich nicht, denn er braucht ihr Geld. Ach, es ist ekelhaft, kind! Es ist das Schlimme, daß hier in der Großstadt einer vom andern nichts weiß — aber schließlich, auch wenn sie's erfahren, heißt's eben: ein Genie darf nicht mit gewöhnlichem Maß gemessen werden, und er ist darum nur noch viel interessanter. — Onkel und mir nur so von Herzen leid, daß dir nun dein Onkel bei uns eine solche Enttäuschung bringt, daß du —“ Da fiel Grete Frohwein der Tante um den Hals: „Es ist ja keine Enttäuschung für mich; es ist mir ganz, ganz gleich — in ja verlobt.“ Tante Emilie schob ihre Richte von sich und sah sie an, als sie ihren Ohren nicht. Du bist verlobt — und dann —“ Grete wurde dunkelrot und senkte schuldbewußt den Kopf: „Ach, Tantchen, ich will dir ja alles beichten!“ — Und das dann auch und nahm ganz demütig und kleinlaut die kleine Rede der Tante auf sich, die im Grunde sehr erleichtert war, der Richte Herz sich bei ihnen keine Wunde geholt hatte, das, was sie ihr als Strafe aufgab, war dieser eher eine Erleichterung und Freude. — Doktor Kurt Schneider aber war sehr erstaunt, als er am des selben Tages, an dem er den Brief wenig erfreulichen Inhalts von seiner Braut erhalten, noch einen Brief bekam, Tonart ganz anders war. „Liebster Kurt! Ich habe Onkel und Tante nun doch gesagt, daß wir verlobt sind. Den Grund werde ich dir mündlich auseinandersetzen. Doktor Bartsch ja, wie du mir schreibst, heute zurückkommt, so ich dich herzlich, doch einige Tage hierher nach Berlin zu kommen, und Onkel und Tante schließen sich meinem Wunsche an und freuen sich sehr, dich kennen zu lernen. —“ Offentlich bist du nicht böse über meinen ersten Brief, lieber Kurt! Ich will dich schon versöhnen, wenn du hier bist, und Haupt — es ist dringend notwendig, daß wir uns mal ausreden. Deine sich sehr nach dir sehende Grete.“ Zwei Tage später stand Grete Frohwein auf dem Bahnsteig des Bahnhof Friedrichstraße und erwartete die Ankunft ihres Bräutigams. Als der Zug einlief und sie Kurts männliches, offenes, freies Gesicht am Coupéfenster sah, seine erwartungsvollen, leuchtenden Augen, da stutete eine heiße Glückswelle über sie und die Tränen traten ihr in die Augen. Mit einem Satz war Kurt Schneider aus dem Coupé. Einen Augenblick hasteten die Augen der beiden jungen Menschen ineinander, dann hatte der Mann die zierliche, kleine Mädchen in seine Arme gezogen, ihr Kopf lag an seiner Brust. „Meine kleine, mein Liebling“, flüsterte er. „Kurt, ich war sehr töricht und eigensinnig, und ich habe überhaupt noch eine Beichte abzulegen und weiß gar nicht, wie ich mich dann noch liebhaben wirst. Aber eins will ich dir sagen: Berlin ist gräßlich, und ich ziehe überall mit dir hin, du willst, auch nach Klausburg.“ — Der Doktor guckte seine Braut ganz verblüfft und fast ein wenig enttäuscht an: „Und ich wollte dir gerade sagen, daß ich falls in Klausburg bleibe und dir zuliebe mich meinetwegen auch in Berlin niederlassen will.“ — Sie mußten sie alle beide lachen, und als sie dann zusammen Drohke saßen und des Onkels Wohnung zufuhren, da war eine große Aussprache, die mit vielen Klüssen, Versicherungen und Versprechungen endete und mit dem Entschluß, den künftigen Wohnort eine hübsche Mittelstadt zu wählen. —

Die guten Klausburger aber erhielten wirklich von Berlin aus die Verlobungsanzeige Grete Frohweins, denn Vater und Mutter Frohwein hatten den vereinten Bitten ihrer Verwandten und des Brautpaares nachgegeben und waren ebenfalls einige Tage nach Berlin gekommen.

Wenn dir das Herz voll bitt'rer Reue.

Von E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Mit wenigen würdigen Worten hatte der Professor das Kolleg geschlossen und seine junge Hörschar entlassen; nicht für fröhliche, sorglose Ferienzeit diesmal, sondern daß die meisten dem Rufe des Vaterlandes folgen und zum Kampf für deutsche Ehre hinausziehen sollten gegen eine Welt von Feinden.

Im Innersten erregt, eifrig redend und gestikulierend, verließen die Studenten den Hörsaal. Ein gehaltener Ernst lag über ihrem Wesen, der in nichts an die überschäumende Lustigkeit, mit der sie sonst in die Ferien gestürzt waren, erinnerte.

„Wann wirst du reisen?“ fragte ein blonder Rhenane, dessen fröhlichem Gesicht man es ansah, daß er keinem Zechgelage aus dem Wege zu gehen pflegte, einen Korpsbruder, der gleich ihm den blauen Stürmer trug.

„Mit dem nächsten passenden Zug natürlich“, erwiderte Hans Hergesell fast heftig. „Wir wollen gleich zur Bahn, uns erkundigen.“

„Und die Schlußkneipe?“ Otto von Reichstein fragte es beinahe zaghaft.

„Denkt der Mensch wahrhaftig an Kneipe und dergleichen!“ rief der andere in wahren Entsetzen.

„Otto — Hans — so wartet doch!“ riefen einige Rhenanen hinter den beiden her. „Wir fahren natürlich alle zusammen?“

„Fragt doch nicht selbstverständliche Dinge“, sagte Hans Hergesell, der dem Aussehen nach einer der Jüngsten, dennoch der geistige Führer zu sein schien.

Mit lebhaft blühenden Augen setzte er den Freunden zum so und so vielen Male in den letzten acht Tagen auseinander, wie er sich den Verlauf des Krieges dachte. Bei Rede und Gegenrede war der Bahnhof schneller erreicht als sonst, aber es stellte sich heraus, daß über den einzigen Zug, der für die Norddeutschen tagsüber in Frage kam, heute schon für den Truppentransport verfügt worden war. Notgedrungen mußten die Jünglinge die Reise in die Heimat bis in die frühen Morgenstunden des folgenden Tages verschieben.

„Nun kommen wir doch noch zu einer Schlußkneipe“, meinte Otto von Reichstein zufrieden, und einige andere stimmten ihm lebhaft zu.

Hans Hergesell hielt es für richtiger, seine Meinung nicht zu verraten. Er wußte, die andern machten ihm den Vorwurf, daß er sich nur allzu häufig von den großen Kneipereien drückte. Im Anfang hatte man es ihm als einen Mangel an kameradschaftlichem Sinn ausgelegt, daß er, obwohl längst nicht mehr die scharfen Trinksitten früherer Zeiten herrschten und ihm wegen eines leichten Magenleidens sogar weitgehender Dispens gewährt worden war, den eigentlichen Trinkgelagen gerne aus dem Wege ging. Aber Hans Hergesell war sich bewußt, daß ihm der Alkohol leicht zu Kopfe stieg, und daß er dann nicht imstande war, sich so zu beherrschen, wie er es unter allen Umständen für nötig und eines Mannes würdig hielt. Daß er heute von der Abschiedsfeier nicht würde fernbleiben können, sah er wohl ein und machte keinen Versuch, sich loszumachen.

Beim Mittagessen, das die Rhenanen wie immer in dem hübschen Korpshaus, das hoch über der Stadt gelegen war, einnahmen, herrschte eine ganz eigen festliche Stimmung. Die Türen zur Terrasse standen weit offen und ließen die sommerliche Luft, die von lieblichem Rosenduft erfüllt war, in die weite Halle. Hans Hergesell ertappte sich plötzlich auf seltsamen Gedanken. Wie heimliches Ahnen wollte es sein Herz beschleichen. Vielleicht zum letzten Male sitzt du hier... Aber nein, am Abend würde man hier zum allerletzten Male mit den Bundesbrüdern zusammen sein und dann vielleicht nie wieder!

Gewaltig suchte sich Hans von solchen Empfindungen frei zu machen, die seiner lohenden Begeisterung sonst ganz fremd waren. Aber es schien doch gut, daß dem eigentlichen Abschied am Abend etwas von seiner herzbelebenden Wehmut durch die Einwirkung einer köstlichen Bowle genommen werden würde. Er wollte sogar tüchtig trinken, um nichts von Traurigkeit in sich aufkommen zu lassen. Sie alle zogen ja in den Krieg für ihr heiliges Vaterland, da mußte jedes Gefühl der Trauer zurücktreten!

Als Hans Hergesell seine Wohnung aufsuchte, um zu packen und die letzten Vorbereitungen für die Abreise zu treffen, empfing ihn seine Wirtin mit verstörtem Gesicht.

„Ach, Herr Doktor.“ — so nannte sie ihn schon seit seinem

ersten Semester — „heut bleibe ich so lang, um grad heut hab' ich so arg auf Ihne gewart!“

„Ja, Frau Kesselbach, was ist denn los? So große Sehnsucht haben Sie doch sonst nicht nach mir“, rief Hans, aber das Scherzwort erstarrte ihm fast auf der Lippe, als er die gutmütigen Augen der Frau mit vor Angst geweitetem Blick auf sich gerichtet sah.

„Die Ellis ist krank“, sagte sie, „gell, Sie gucke amol nach ihr?“

Bereitwillig kam der junge Mediziner mit, und so wenig Erfahrung er noch besaß, sah er doch auf den ersten Blick, daß das liebe kleine Mädel, mit dem er stets gut Freund gewesen war, schwer erkrankt war. Er prüfte Puls und Temperatur und sagte dann zu der besorgten Mutter: „Es scheint eine Lungenentzündung zu werden, und das kleine Herz ist recht schwach. Ich würde raten, sich den Professor Oppenheim zu holen.“

„Ach, Herr Doktor, wo soll ich denn das Geld für den hernehmen? Helfe Sie uns doch —“

„Sie wissen wohl gar nicht, daß Krieg ist?“ fragte Hergesell erstaunt. „Ich muß heute nacht nach Hause fahren und morgen stelle ich mich beim Regiment.“

„Aber so lang Sie hier sind, helfe Sie uns?“ bat die Frau.

„So weit ich kann, gerne“, sagte der Student herzlich, „bloß — Ihr Kind ist sehr krank, und ich kann noch nicht viel —“

„Sie haben ihr aber doch schon oft geholfen, Herr Doktor, vielleicht geht es auch jetzt wieder gut vorbei“, versicherte nun Frau Kesselbach zuversichtlich.

Hans Hergesell schied die Bundesbrüder fort, die ihn zu einem Spaziergang in die Berge holen wollten, und blieb getreulich am Lager seiner kleinen Freundin sitzen. Gewissenhaft erneuerte er die Umschlüge und reichte ihr die Medizin, und wirklich schien die Wucht des Fiebers gegen Abend nachzulassen. Das war ein recht gutes Zeichen!

Aber Hans wollte doch nicht abreißen, ohne noch einmal nach seiner Patientin zu sehen. „Ich mache mich droben früher los“, versprach er seiner Wirtin, „daß ich noch ein Stündchen Zeit für die Ellis behalte.“

Es war ein wundervoller Sommerabend, der die Rhein im Garten ihres Bundeshauses zum letzten Male vereinte. Die in der näheren Umgebung heimatisiert waren, fehlten in dem frohen Kreise. Hoch die Wogen der Begeisterung, kam es nicht zu der lärmigen Fröhlichkeit früherer Abschiedsfeiern. Es war, als ob geheime Macht selbst die Bundesknoten in den Grenzen des Kreises der Freunde so gefühlt. Die Sternennacht schenkte über den weiten Gartenfentz hatte und die Umrisse nahen Waldberge nur undeutlich hervortreten ließ, das Klagen der Nachtigallen und der bevorstehende Abschied schufen in ihm seltsam weichevolle Stimmungen.

„Morgen können wir's mehr, darum laßt uns leben —“, sang der Chor.

Hans Hergesell hob das zum Munde. „Ja, noch wir leben“, rief er mit warmer Stimme, „und für Vaterland kämpfen. Weil daß wir es dürfen!“

Zubekend stimmten die ein, und Stunde um Stunde rann im trauten Beisammensein.

Plötzlich war es, als ob Hergesell einen Schlag auf das Herz verspürte. Erschrocken er zusammen. Mechanisch er nach der Uhr. Aber wie Entsetzen lief es durch seinen vollen jungen Körper. Er Zeit und Stunde völlig vergessen! Die andern erklärten ein Ding der Unmöglichkeit: er erst noch nach seiner Wohnung wollte. Aber er ließ sich halten und rastete wie gejagt den Berg hinunter. Er mußte unter allen Umständen — schlimm genug, daß er es so lang



Denkmal auf dem deutschen Friedhof bei Loreto, das den in den Kämpfen an der Loreto-Höhe gefallenen Deutschen der 28. Infanterie-Division errichtet wurde.



Von den Kämpfen an der Isonzo-Front: Österreichisch-ungar. Lager auf der fastartigen Hochebene von Zoberdo.

Es war ein wundervoller Sommerabend, der die Rhein im Garten ihres Bundeshauses zum letzten Male vereinte. Die in der näheren Umgebung heimatisiert waren, fehlten in dem frohen Kreise. Hoch die Wogen der Begeisterung, kam es nicht zu der lärmigen Fröhlichkeit früherer Abschiedsfeiern. Es war, als ob geheime Macht selbst die Bundesknoten in den Grenzen des Kreises der Freunde so gefühlt. Die Sternennacht schenkte über den weiten Gartenfentz hatte und die Umrisse nahen Waldberge nur undeutlich hervortreten ließ, das Klagen der Nachtigallen und der bevorstehende Abschied schufen in ihm seltsam weichevolle Stimmungen.

„Morgen können wir's mehr, darum laßt uns leben —“, sang der Chor.

Hans Hergesell hob das zum Munde. „Ja, noch wir leben“, rief er mit warmer Stimme, „und für Vaterland kämpfen. Weil daß wir es dürfen!“

Zubekend stimmten die ein, und Stunde um Stunde rann im trauten Beisammensein.

Plötzlich war es, als ob Hergesell einen Schlag auf das Herz verspürte. Erschrocken er zusammen. Mechanisch er nach der Uhr. Aber wie Entsetzen lief es durch seinen vollen jungen Körper. Er Zeit und Stunde völlig vergessen! Die andern erklärten ein Ding der Unmöglichkeit: er erst noch nach seiner Wohnung wollte. Aber er ließ sich halten und rastete wie gejagt den Berg hinunter. Er mußte unter allen Umständen — schlimm genug, daß er es so lang

geffen

Leise

er die

tür auf

schien

unheim

stül im

zu sein

Frau

bach

schlafen

Nein,

da kinn

die T

als sie

Schritt

der

hörte.

Gesicht

merte

beim

Scheine

Lampe

endlich

und

sah es

„Sie

lang

we, Her

tor,“

sa

leise,

„dun

ner

Sei

ist die

wertes

gestor

liche

Wirt, ha

Rhen
ate. S
Almge
lten
hoch g
erung
Lärme
Abfch
s ob
die W
nzen
ergefe
de so
macht
Garte
miff
unde
Klage
evorh
ihm
immu
vir's
uns
Chor
o das
och w
mit
nd für
Geil
die an
Sunde
umme
als ob
g auf
roden
anisch
wie
einen
Er
lig w
rten
chkeit
r Wof
s sich
mußt
o lam
ffen
Leise
die
r auf
ien
unheim
all im
sein
rau
ach
Glasen
Rein,
a klim
e D
s sie
schritt
er D
örte.
Besicht
erte
eim m
scheine
ampe
ndlich
nd in
th es
"Sie
ng
e, Her
or,"
he,
er
t die
estor
Wir
hatte er mit einem so verzweifelte



Eine deutsche Krankenschwester in der Wüste. (Mit Text.)

Mann sie an. Es schien, als hätte er den Sinn der Worte | alle Hände voll zu tun gaben.

verstanden. Am Bett des Kindes sank er in die Knie
legte sein Ohr auf das stille Herz — wahrhaftig, er hörte
das Rauschen und Brausen seines Blutes — aus dem
Leib des Kindes war das Leben entflohen! ...
verzweifelt schlug Hans die Hände vor das Gesicht — o,
er nicht früher gekommen war!
Das Fieber war plötzlich weg, wie weggeblasen.



„Muttertrau-
rig, „Ich hab'
gemerkt, daß
die Ellis mich
nit kannt hat,
aber ich wußt
nit, was ich
tun muß!“
„Wann war
das?“ fragte
er hastig.
„Vor einer
Stund viel-
leicht“, ant-
wortete die
Frau trübe.

Da also wäre | „du mußt auch an deine allein stehende Mutter denken.“



General d. Infant. Hermann v. Solard,
der neue Statthalter von Galizien.

In aufopfernder Tätigkeit wetteiferte
einer mit dem andern.

Aber Hans Hergesell kam keiner
gleich. Kein Weg war ihm zu weit,
keine Mühe zu groß, um Verwun-
dete in das weiter zurückliegende
Feldlazarett zu bringen. Aus dem
dichtesten Regengehen holte er sie her-
aus, ohne mit der Wimper zu zuden.

„Mensch, du suchst ja förmlich
den Tod auf“, sagte ihm einmal ein
älterer Kamerad bei einem beson-
ders schwierigen Wagentück.

„Du siehst, ich bin gefeit“, antwor-
tete Hans mit so traurigem Ton, daß
der andere ihn erstaunt prüfend ansah.

„Es hört sich ja an, als möchtest
du sterben“, sagte er vorwurfsvoll,
„Es hört sich ja an, als möchtest
du sterben.“



Das Rathaus in Warschau, im Mittelpunkt der Stadt.

Nepold von Bayern, Eroberer von Warschan.
Hofphotograph F. Müller.

Nachselzend wandte Hans Hergesell sich ab. Was wußte der Freund von der Last, die seine Seele drückte und die ihm die Lust am Leben raubte! Wie sollte er weiter leben mit dem Bewußtsein, daß sein Leichtsinn dem kleinen Lieschen das Leben gekostet hatte? In seiner Reue kam er gar nicht darauf, daß das arme Kind, das seit Monaten durch den bösen Keuchhusten geschwächt war, die schwere Krankheit wohl kaum hätte überstehen können. Seine Gedanken kreisten immer nur um den einen Punkt: er wußte, er konnte keinen Wein vertragen, und dennoch hatte er an jenem Abend getrunken ...

Eines Tages mußte eine Anzahl Schwerverwundeter durch gefährdetes Gelände nach dem Lazarett geschafft werden. Es war ein Gefecht im Gange, das wieder neue Verletzte bringen würde, und so mußte Platz geschaffen werden. Hans war gar nicht zufrieden, daß ihm der Befehl erteilt wurde, den Transport zu leiten. Viel lieber wäre er im Bereich der feindlichen Kanonen geblieben. Dagegen erschien ihm der Auftrag, so ehrenvoll er war, wie Kinderpiel. Mit der müden Gelassenheit, die auf seinem früher so sonnigen Wesen wie Meltau lag, hatte er bei der Unterbringung der Kranken geholfen und war auf dem Wege, um zur Truppe zurückzukehren. Der Pfad führte durch ein Wäldchen, dessen schüchternes Grün nicht hinreichte, um den Eindruck von Ode und Trostlosigkeit zu überkleiden. Eine Schar Krähen flog bei seinem Näherkommen mit lautem Flügelgeschlag auf. Hans Hergesell hatte seinem Pferde die Zügel gegeben und ritt im Schritt. Es war ein schwerer Tag gewesen, und er hatte scharf aufpassen müssen, denn die Russen hatten ihn und seinen Transport hart bedroht. Die Automobile hatte er mit den Leuten vorausgeschickt; nun genoß er das Alleinsein und die verhältnismäßige Stille wie eine besondere, langentbehrte Wohltat. Der Kanonendonner scholl nur aus der Ferne zu ihm herüber — vielleicht hatte der Gegner sich zurückgezogen. Der Gedanke war noch nicht zu Ende gedacht, da pfiffen plötzlich die Kugeln um Hans Hergesell. Oh, wo steckten die Kerle, die ihn so freundlich begrüßten? Er hielt das Pferd an und sah sich um — wahrhaftig, dort am Ausgang des Waldes lagen sie in Deckung, und von weiter hinten schienen immer noch neue Truppenmassen sich heranzuwälzen. Ohne Besinnen wandte der junge Mediziner sein Pferd und preschte davon. Er mußte das Lazarett zu retten suchen — wenn die da vor ihm es überfielen, dann war es verloren!

Die Russen hatten seine Umkehr bemerkt und feuerten wie toll hinter ihm her. Er achtete der Kugeln nicht, die ihn umschwirren. Einmal war es ihm, als hätte er einen Schlag gegen die Schulter bekommen, doch hatte er keine Zeit, darauf zu achten. Wie der Sturmwind stob er dahin. Es war höchste Eile geboten, denn die Russen waren ihm dicht auf den Fersen. Im Nu war das Lazarett alarmiert, und in fieberhafter Hast wurden die Verwundeten in Sicherheit gebracht. Kaum waren die letzten geborgen, da schossen die Russen das Gebäude trotz der darauf wehenden Genfer Flagge in Brand.

Aus dem sicheren Versteck sahen die Ärzte und Schwestern dem Schauspiel zu. Flammen loderten zum Himmel und umlohten den Schauplatz, wo sich ihre Tätigkeit bis vor wenigen Augenblicken abgespielt hatte.

„Wir danken Ihnen unser Leben“, wandte sich eine der Schwestern in tiefer Bewegung zu Hans Hergesell. Doch der sah plötzlich abschlah aus und griff haltsuchend nach dem Arm des neben ihm stehenden Kollegen.

„Oh!“ sagte der, „was ist denn das? Überanstrengung? Ein Wunder wäre es zwar nicht.“

Mit sorglichen Händen wurde der Ohnmächtige gelagert. Als ihm die Uniform geöffnet wurde, war das Hemd mit Blut getränkt. Der Oberarzt machte ein ernstes Gesicht, als er ihn untersuchte.

„Es läßt sich noch nichts Rechtes sagen“, antwortete er auf die Frage der Schwester. „Aber was es auch sein mag, den müssen wir durchbringen.“

Hans Hergesell hatte die letzten Worte gehört. „Lassen Sie mich ruhig sterben“, flüsterte er mit blassen Lippen.

„Das wäre ja noch schöner“, lachte der Oberarzt. Mit seinem Gefühl ahnte er, daß den jungen Kollegen ein Kummer drücken mußte. „Man kann durch sein Leben oft mehr gutmachen, als durch den Tod“, sagte er leise.

Ein Seufzer rang sich von den Lippen des Kranken. Die Sinne schwanden ihm wieder.

Wochenlang schwebte Hans Hergesell zwischen Tod und Leben. Es schien wie ein Wunder, daß sein Körper trotz der schweren Verwundung noch die großen Anstrengungen bei der Bergung der Verwundeten leisten konnte. Als er endlich wieder bei klarem Bewußtsein war, wurde ihm vom Oberarzte das Eiserne Kreuz überreicht.

„Sie haben vierzig Menschen das Leben gerettet“, sagte er herzlich, „und Ihr eigenes dabei beinahe eingebüßt.“

Das alte sonnige Lächeln früherer Tage verklärte das gezehrte Gesicht des Leidenden. Ob die vierzig das Leben kleinen Ellis aufwogen? Dann durfte er ja wieder froh werden. Von nun an ging es mit Riesenschritten der Genesung entgegen.

Der Tod in der Tiefe.

Von Hermann Dreßler—Chemnitz. (Nachdruck)

Als Hendrik von seiner Fahrt heimkehrte und die Hütte trat, sah seine Alte mit nassen Augen am Spint und die Schürze vors Gesicht.

„Na, Mutter, was gibt's denn?“

Er hing Ohlade und Südwestler an den Haken und trat seine Frau zu.

„Unser Bidder!“ schluchzte die.

„Was ist mit dem?“

„Er lehrt nit wieder heim!“

„Aber Mutter, das ist ja Torheit! Jetzt ist ein Menschenfreudlich wohlfeil, aber es steht noch immer in Gottes Hand in den Zeiten des Friedens.“

„Nein, nein, er ist tot, er hat sich angemeldet. Auf der S kannst du's sehen! Rasse Flecke, wie sie tiefende Männer machen!“

„Ja, bei dem Wetter wird es wohl in jedem Hause Flecken geben. Sieh nur, wie das Meer rast! Gott schütze braven Jungs auf See!“ Er stand auf und trat ans Fenster.

Von hier aus konnte man die See sehen. Das Brüllen flut klang durch das Haus. Weiße Schaumstreifen schoben von ferne heran und peitschten ihren Gisch gegen die D.

Die Mutter lag auf den Knien und betete, betete für ihr das draußen auf wider See auf schaukelndem U-Boot der fährlichsten Dienst tat, den der Krieg vom deutschen Manne for.

Und es war, als wirkten ihre Gedanken in die Ferne. Bidder, der auf einem der neusten deutschen U-Boote Rudergänger Dienst tat, dachte gleichfalls an zu Hause.

„Jetzt kommt der Vater nach Hause. Dasselbe Wasser, uns unspült, hat ihn getragen. Die Mutter setzt ihm den zurecht — nur mein Platz ist leer!“

Das schlante Boot kreuzte seit vier Stunden vor der Küste des Feindes. Immer hielt sich der stählerne Riesensisch Wasser, durch sein Sehrohr den Horizont vorsichtig abspä. Aber kein feindliches Fahrzeug war bisher weit und breit zu Die See lag glatt wie ein Bogen gläserndes Stanniolpapier.

Der Kapitän ließ die Sinktanks auspumpen und sein auftauchen.

„Es wird wahrhaftig Zeit, daß wir wieder einmal frische schnappen“, dachte Bidder.

Er öffnete den Deckel vom Turmlud. Ein Lichtkegel goldenen Tageslicht blitzte in das Innere.

Die Mannschaft durfte schichtweise für kurze Zeit an Deck atmete tief auf, als sollten die Lungen Vorrat mitnehmen in stählernen Sarg. Der Kapitän saß auf Deck, ließ die Ver das Turmlud herabhängen und spähte durch das scharfe De glas ringsum den Horizont ab.

Allmählich nahm der Seegang zu. Das Boot fing an zu Die Mannschaft mußte unter Deck. Nur der Kapitän und Wachthabende blieben auf ihrem Posten. Die See über die Männer manchmal mit einer falschen Woge. Sie mußte jetzt mit Seilen anbinden, damit die wütende See sie nicht Deck spülte. Aber die Gläser setzten sie kaum einmal vor Augen ab. — Plötzlich erscheint im Blickfelde des Okulars Rauchfahne, und bald darauf eine zweite.

Noch einmal überzeugen sich die beiden Männer, daß nicht getäuscht haben. Und nun heißt es, schnell verschwin.

Sie wissen, daß drüben auf jenen Dampfern gleichfalls rere bewaffnete Augenpaare die See absuchen, um den schwindenden Gegner aufzufinden und ihn dann zu rammen durch einen Schuß zu vernichten.

Schon zwängen sich die zwei Männer durch das Turmlud feuchten, dumpfigen Raum zurück. Der Deckel des Tur wird zurückgeschwungen. Der Fisch taucht. Die Fluten des Weltmeeres rauschen an den Stahlwänden. Die Motore und stampfen in nervöser Hast. Das Tageslicht ist verschw.

Nur durch das Periskop fällt ein matteller Lichtkreis auf Platte des Aluminiumtischchens, vor dem jetzt der Kapitän.

Die Glühbirnen leuchten auf. Alle Bullaugen sind abgebl.

„Zwei Kreuzer!“ ruft der Kapitän seinem Kameraden.

„Wir haben Glück!“

In seiner Stimme zittert aber der Unterton der Erre. Ist es der Gedanke an den Tod, der ihn umlauert oder das fieber des Weidmannes, der sich plötzlich dem gesuchten gegenübersteht, was dieses leise Vibrieren in die Stimme

Auf dem Periskopbilde rücken unterdessen die Kriegsschiffe
er und näher. Zwar stark verkleinert, aber haarscharf in Form
Farbe bewegen sie sich über die Platte wie ein Kinobild.
gentämme sprühen dazwischen auf. Die See muß hoch gehen.
Bidders sieht seinem Vorgesetzten einmal über die Achsel. Auch
sein Puls schlägt noch
schneller.

Sezierbild.



Wo bleibt denn meine neue Roma?

Nerven und Muskeln seines Fahrzeuges in der Hand, denn
vor seinem Sitze laufen all jene Adern und Stränge zusam-
men, die den Leib und die Glieder des Tauchbootes regieren.
Ist die Seele, das Lebenszentrum, das Hirn des Riesenfisches.
Feuer!"

eine Explosion läßt das Boot erzittern. Das Torpedo rauscht
dem Lanzierrohr heraus in die Flut. Die Maschinen schweigen
stumm. Auch die Mannschaft hält den Atem an und sieht mit
dem Pulschlag auf das Antlitz des Kapitäns, das Erfolg
Mißerfolg verraten soll.

Der sitzt jetzt über das Periskopbild gebeugt, als wollten sich
Augen daran festsaugen. Einige bange Sekunden schleichen
sich und lauernd durch Stahl und Nerven.

Plötzlich greift der Kapitän mit der Hand nach dem Herzen.
Explosion wirft ihre Schallwellen gedämpft zur Tiefe.
Getroffen!"

Ein Schauer freudiger Erregung läuft der Mannschaft über
den Körper. Aber noch ist die Arbeit nicht zu Ende. Der zweite
Angriff muß auch zur Tiefe.

Im selben Augenblicke liegt wieder Spannung auf den Zügen
des Kapitäns. Bidders sieht ihm über die Achsel. Das Periskop
von dem ersten Kreuzer nur noch Bordbord. Steuerbord-
ist er bereits tief eingesunken.

Aber der zweite! Herr im Himmel! Der hält ja gerade auf die
Lage zu, an der das Unterseeboot auf der Lauer liegt. Er will
den verborgenen Feind rammen. Der Blasenweg des abgeschosse-
nen Torpedos hat dem Schiffe die Lage des U-Bootes verraten.
Alle Tanks füllen!"

Die Stimme des Kapitäns klingt wieder scharf und schneidend.
Der Befehl wird ausgeführt. Schor: braust die Salzsäure tosend
schlagend durch die geöffneten Ventile. Der Periskopmast
wackelt. — Gleichzeitig setzen die Motore wieder ein.

Der Zeiger am Manometer gleitet im Kreise nach rechts und
links, wie tief das Boot steht.

In einigen Sekunden ist der Kreuzer heran, und wehe, wenn
er mit seinem Stahlbug oder mit dem Kiel den Feind da unter
den Wasser nur streift. Die Männer hier unten wissen nicht, wie
es weiter entfernt er ist.

Schweigend tun sie ihre Pflicht, schweigend und hoffend. Der
Kapitän läßt den Stahlbedel vor dem Turmsfenster ausschwingen.
Ein helles, märchenhaftes Licht glüht gespensterhaft herein.

Und jetzt wird es plötzlich von einem Schatten zerschritten,
auf Augenblicke alles Licht abdämpft.

Bidders Pulschlag steht still. "Der Kreuzer über uns!"
Das Schlagen der Schrauben klingt, als ob ein Seeungeheuer
wütet — dann wird es wieder hell.

"Gefahr vorbei!" beruhigt der Kapitän seine Leute, und
er geht ein Aufatmen durch die Mannschaft, ein Aufatmen
des Erstaunens.

Nach zwanzig Minuten langer Fahrt ertönt das Kommando:
"Tanks ausblasen!" und allmählich hebt sich das Boot wieder zur
Oberfläche, die jetzt wieder ruhig und spiegelglatt daliegt.

Fern, fern in der Richtung gegen die Heimat liegen seine
goldene Linien auf dem Wasser und schimmern über das Meer
wie eine glückbringende Verheißung.

Auch den alten Fischersleuten auf der Hallig leuchten sie. Sie
stehen vor ihrer Hütte im Abendglanz. Der Alte hat seinen Arm
um die Frau geschlungen, und der Abendwind trägt ihre Wünsche
dem fernen Sohne zu.

Der enttäuschte Komponist.

In dem bedeutendsten Gasthof einer mittleren Stadt Italiens
kehrte im Jahre 1846 eines Tages spät am Nachmittage
ein geistreich aussehender Fremder ein.

"Ich muß morgen früh weiterreisen," erklärte er, "gibt es
aber nicht am Abend eine kleine Abwechslung hier im Orte?"

"Ei freilich, Euer Gnaden", antwortete der Wirt sehr wichtig.

"Wir haben zurzeit eine sehr gute Operngesellschaft hier, die
jeden Abend 'Ernani' zu lebhafter Freude unserer Bürgererschaft
aufführt. Euer Gnaden werden wissen, 'Ernani' ist die neueste
Oper unseres berühmten Komponisten Verdi. Die Vorstellung
soll ausgezeichnet sein."

Als die Ouvertüre zu "Ernani" im Theater ertönte, saß der
Reisende gespannt lauschend in der letzten Reihe des Parterres. Bald
aber drückte sich auf seinen charakteristischen Zügen entschieden
Mißfallen aus. Ungebuldig trommelte er mit den Fingern auf
seinen Knien, mit den Fußspitzen auf den Dielen; einige Male
machte er Miene, aufzuspringen und hinauszulaufen. Plötzlich
schleunigte er auf seinem Plaze in die Höhe und rief mit weithin
schallender Stimme dem Dirigenten zu: "Herr, beachten Sie
doch das vorgelesene Piano! Wozu ist es denn geschrieben?"

Der Einwand war so gebieterisch, so alles überhöhend gekom-
men, daß die Musikanten schwiegen, der Kapellmeister verdukt
in den Zuschorraum starrte und die bewundernden kleinstädtischen
Musikfreunde sich entsetzt nach dem Störenfried umsahen. Nach
südländisch lebendiger Art gingen aber dessen Nachbarn auch sogleich
zu Tätlichkeiten über. Während lauthohe Stimmen brüllten: "Hinaus
mit dem Unverschämten!" packten die ihm zunächst Sitzenden
bereits nach seinen Armen, um ihn auf die Straße zu zerren.

Da wurden sie durch einen überraschenden Vorgang in den
Reihen der Musiker abgelenkt. Einer von diesen, der in Rom,
Mailand und anderen großen Musikzentren mitgespielt, hatte den
unbequemen Kritiker scharfer ins Auge gefaßt und rief ehr-
furchtsvoll aus: "Es ist Verdi selbst!" Kaum hatten seine Kol-
legen das gehört, als sie wie ein Mann aufsprangen und unter
wildem Schreien der Arme wie toll schrien: "Hoch, Verdi!
Es lebe Verdi!" Der begeisterte Ruf pflanzte sich blitzschnell
in die Zuschauerreihen fort und stieß auch Verdis Nachbarn an.
Bei denen schlug sogar die Stimmung noch energischer um.
Sie, die soeben den Komponisten hatten an die frische Luft be-
fordern wollen, hoben ihn jetzt begeistert auf und trugen ihn
auf ihren Schultern nach vorn vor die Lampenreihe. Hier trat
ihm der Kapellmeister ehrerbietig entgegen und überreichte ihm
mit tiefer Verbeugung seinen Dirigentenstab.

Das leichtbewegte Völkchen im Theater äußerte seinen Bei-
fall, sein Entzücken mit solchem Übermaß von herzlichster Begeiste-
rung, daß der Schöpfer des mißhandelten Tonwerkes seinen Dank
wohl oder übel durch Übernahme der Leitung betätigen mußte, und
so wurden denn wenigstens an diesem Abend "Ernani" ganz nach
den Absichten seines Tonsetzers gespielt. Die Erinnerung an jenen
Abend lebt in der betreffenden Stadt noch heute fort. E. D.

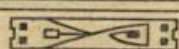
Balkanfriedhof.



uf heiler Höhe, fern der Welt Getöse,
Ein kleiner Friedhof, ins Gestein gebettet;
Schmucklos und schlicht, und doch voll stiller Größe.

Der Bergwind raunt in wilden Efeuranken,
Die um die eingesunkenen Hügel klettern;
An grauen Felsen träumen Ewigleitsgedanken.

Von eisumfarteter Firne steigt voll Ruh
Ein Adler, der dort oben einsam horstet,
Mit stolzem Flügelschlag der Sonne zu. Johanna Weiskirch.



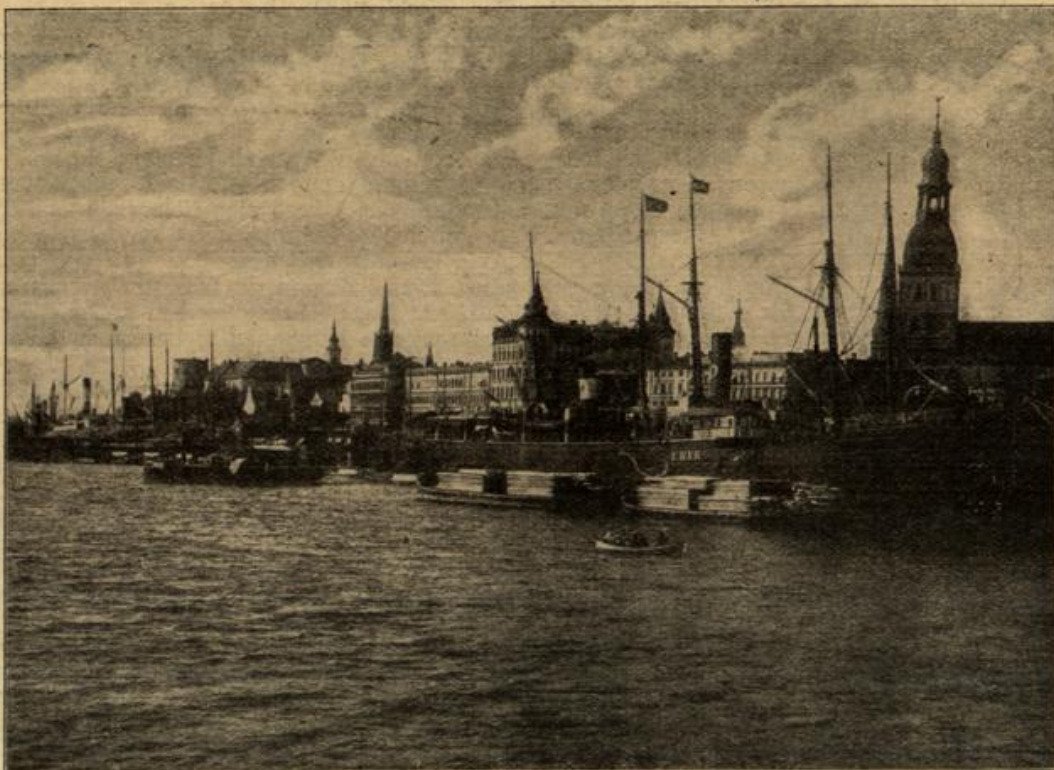
Unsere Bilder



Eine deutsche Krankenschwester in der Wüste. Unser Bild zeigt
Fräulein Dr. Koch, die erste und einzige deutsche Krankenschwester, die
sich dem Zug der türkischen Truppen gegen den Suez-Kanal angeschlossen

hat, mit ihren Gehilfen und einigen verwundeten türkischen Soldaten vor ihrem Verbandszelt in Palästina.

Stadt und Hafen Riga. Die Besetzung Kurlands durch die deutschen Truppen lenkte die Aufmerksamkeit auch auf Riga, der Hauptstadt des russischen Gouvernements Livland, an beiden Ufern der Düna. Wer von der Wasserseite nach Riga gelangt, glaubt einer Stadt wie Bremen und Lübeck sich zu nähern, nur daß Riga noch bei weitem größer ist. Hier fallen am ehesten die stolzen Zeugen ruhmreicher Vergangenheit in die Augen. Gleich links sieht man das Schloß, dessen Grundmauern in der Ordenszeit gelegt worden sind. Nicht weit vom Schlosse steigt der bleistiftartig spitz zulaufende Jakobikirchenturm in die Höhe. Schon die Jakobikirche verfügt über einen ansehnlichen hohen Turm, aber dieser wird von dem malerischen Petriturme noch übertroffen, dessen Höhe 140 Meter erreicht. Er ist ein äußerst kunstvoll angelegter Renaissancebau aus Holz, den der Rigaer Zimmermann Heinrich Wülbern 1746 vollendete. — Aber die schönste unter den Kirchen Rigas und damit zugleich die größte



Stadt und Hafen Niga. Photogr. Leipziger Presse-Büro. (Mit Text.)

gelmäßigen Häusergewirt mit den großen plumpen Torbogen für das Malerauge etwas ungemein Anziehendes haben. Es sind Gäßchen, wie man sie in Nürnberg an der Stadtmauer trifft.

Allerlei

Ein neuer Gast. „Aber Herr Wirt, der Schmorbraten ist ja so hart, daß man ihn unmöglich essen kann.“ — Wirt: „Ach, entschuldigen Sie! Ich lasse Ihnen sofort eine andere Portion bringen.“ (Er geht mit dem Braten in die Küche und sagt zu dem Koch): „Dem neuen Gast dort einen anderen Schmorbraten. Diese Portion kann ein Stämmchen bekommen.“

Sonderbare Bewanqe. Die Kaiserin Katharina II. von Rußland sandte Voltaire einst eine selbst von ihr gedrechselte Dose von Eisenblech. Dies gab dem Philosophen Veranlassung zu einem Scherz; er nahm bei seiner Nicht-Unterricht im Striden und sandte der Kaiserin einen angefangenen seidenen Strumpf, von seiner Hand gestrickt, mit einem poetischen Billett, in welchem er sagte, daß, da er eine männliche Arbeit von weiblicher Hand erhalten, er sie bitte, eine weibliche Arbeit von männlicher Hand annehmen zu wollen. Die Kaiserin nahm das Geschenk lächelnd an. N

Ihr eigener Verräther. Ein Kaufmann, der es infolge seiner Geschäftstüchtigkeit später bis zum Großkaufmann brachte, machte als junger Anfänger einmal die unerfreuliche Entdeckung, daß ihm, während er auf einige Zeit den Laden hatte leerstehen lassen, die Ladenkasse ausgeraubt worden war. Was tun? Er wußte keinen Menschen, auf den er hätte einen Verdacht werfen können. „Ich werde meine Beobachtung nicht einer einzigen Seele mittheilen,“ nahm er sich vor, „dann bin ich sicher, daß es nicht herumgetragen wird, und wer weiß, ob sich der Dieb nicht selber verrät.“ Er erwähnte wirklich gegen keinen Menschen etwas davon, nicht einmal gegen seine eigenen Geschwister, mit denen er anfänglich sein Geschäft gemeinsam betrieb, um seine Ladenbedienung bezahlen zu müssen. Drei Monate vergingen, ohne daß etwas über die Sache ans Tageslicht kam. Da traf es sich einmal, daß gerade niemand sonst im Laden war, als er eine alte, sehr verschminkte Kundin bediente. „Was ich schon immer fragen wollte,“ sagte sie, „haben Sie denn herausbekommen, wer Ihnen damals das Geld aus der Ladenkasse genommen hat?“ — „Bis jezt nicht“, erwiderte er ohne Zögern, und sah sie so scharf an, als könne er ihr auf den Grund der Seele blicken. „Nun aber weiß ich, daß Sie es waren. Ich ersuche Sie, mir das Geld zurückzuzahlen.“ — Sie wurde zwar puterrot, gab sich aber doch nicht so schnell gefangen. „Aber ich bitte Sie, welche Beleidigung! Wie können Sie mir so etwas zutrauen?“ sagte sie. — „Zugetraut habe ich es Ihnen nicht“, war seine bestimmte Antwort. „Sie sind Ihr eigener Verräther. Da ich keinen Menschen in den Verlust eingeweiht habe, können Sie ihn von niemanden erfahren haben. Ich rate Ihnen, sträuben Sie sich nicht.“ Und wirklich zählte sie ihm die Summe ohne weiteres hin. C. D.

Gemeinnütziges

Tomaten Salat schmeckt besonders gut, wenn den in Scheiben geschnittenen Früchten außer Öl, Essig und Salz einige Löffelchen voll englischer Speisesenf zugegeben wird.

Lorbeerbäume werden zur Wahrung der Form am besten geschult, da sich dann die Augen an den zurückgeschnittenen Zweigen für den nächsten jährigen Austrieb noch gut vorbilden und die schwächeren Triebe bis

Winter noch h
gen können.

Rosen sollen
 Herbst keinen ei-
 gentlichen Rückschnitt
 fahren. Man hat
 das unreife und
 schwache Holz zu
 fernern, weil es
 unter der Winter-
 faulen würde.
 eigentliche Schne-
 wird im Frühs-
 vorgenommen

Nelkenstängel
Remontant- und
bernellenjorten
den jetzt in Kästen
steht. Man be-

dazu Seitente
Am schnellsten b
die Kellen bei
Bodenwärme

zeln, in nicht zu
len Mistbeetfau

Handpflege. Ist unschöner als unsaubere oder gepflegte Hand.

leherinnen ein sehr probates und billiges Mittel angeben. Von einer H
brüde man den Saft gut aus, schlage von einem Eiweiß steifen E
tue zwei Eßlöffel Kölnisches Wasser und eine Prise Salz dazu, rühre
in einem Gefäß gut durcheinander und fülle diese Mischung in eine Fl
die man gut verkorkt. Hat man im Haushalt etwas Eiweiß übrig, so
besser, man bereitet sich es immer frisch. Man wende diese Mischung
Eingeirbung für die Hände stets, nachdem man sie gewaschen, an. Bei
mäßiger Vileae werden dadurch die Hände tadellos weiß.

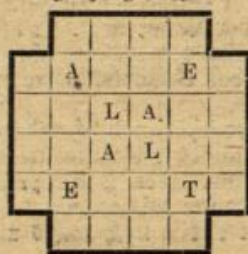
Charade.

Es nennet dir mein erstes Wort
Bekannte Flüssigkeit.
Das andre ist ein traurer Ort,
Man lebet ihn allezeit.
Ein deutsches Städtchen dir erscheint,
Wenn beide Silben sind vereint.
Julius Fald.

Bilderräthel.



Ergänzungsaufgabe.



Die leeren Felder in vorstehen-
der Figur sind so mit Buchstaben
auszufüllen, daß vier Wörter daraus
entstehen, welche von links nach rechts
sowohl, als von oben nach unten ge-
lesen, gleich lauten. Die Wörter be-
zeichnen: 1) Eine Over. 2) Einen Teil
Großbritanniens. 3) Einen Wä-
chennamen. 4) Einen Schreibpunkt.

Paul Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Reiter, heiter, Leiter. — Des Homonym's: Broder

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.